

Rezensionen = Comptes rendus

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **18 (1924)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

REZENSIONEN — COMPTES RENDUS

Albert Büchi. Kardinal Matthäus Schiner als Staatsmann und Kirchenfürst. Ein Beitrag zur allgemeinen und schweizerischen Geschichte von der Wende des XV.-XVI. Jahrhunderts. I. Teil (bis 1514) xxiv und 396 Seiten. Zürich. Kommissionsverlag Seldwyla 1923.

Der erste Band der Biographie von Kardinal Schiner ist vor Jahresfrist im Buchhandel erschienen. Dem hervorragenden Werke, das Herrn Dr. A. Büchi, den um die Schweizer Geschichte so hochverdienten Forscher an der Universität von Freiburg, zum Verfasser hat, gebührte eine fachgemäßere Beurteilung, als der Unterzeichnete sie zu bieten vermag. Immerhin will ich den Versuch wagen, das Buch, das zum großen Teil auch die Walliser Geschichte beschlägt, so gut als möglich zu würdigen.

Der Verfasser widmet die Biographie der hohen Regierung von Wallis, welche dem Unternehmen stets eine weitgehende Förderung zu teil werden ließ. Das kurze Vorwort (vii-xi) orientiert über die Anlage des ganzen Werkes und hebt die Schwierigkeiten hervor, die dem Biographen des großen Kirchenfürsten und Staatsmannes entgegentreten. Nach einem klaren, übersichtlichen Inhaltsverzeichnis (xiii-xvi) werden die Archive und Bibliotheken (xvii u. xviii) und die gedruckten Quellen und Bücher (xix-xxiv) namhaft gemacht, die zur Bearbeitung des Buches vorzüglich benutzt werden. Das erste Kapitel schildert in knapper aber zutreffender Weise die politischen und religiösen Zustände des Wallis im XV. Jahrhundert. Das folgende Kapitel legt dar, wie Matthäus Schiner, der 1465 zu Mühlebach geboren wurde, in den bescheidenen Verhältnissen einer schlichten Bauernfamilie aufwuchs, um dann bei seinem Onkel, dem Pfarrer Nikolaus Schiner in Ernen, an der Domschule von Sitten und an auswärtigen hohen Schulen, besonders in Como bei dem italienischen Humanisten Theodor Lucinus, seine wissenschaftliche Ausbildung zu erhalten. Im April 1489 in Rom zum Priester geweiht, wirkte Schiner zunächst als Kaplan und Vizekurat und dann als Pfarrer in seiner Heimatgemeinde Ernen. Bei dem Sturze des Bischofs Jost von Silenen, der 1496 besonders durch Jörg auf der Flüe herbeigeführt wurde, läßt sich die direkte Einmischung Schiners nicht greifbar nachweisen; dagegen zeigt der sich hieran anschließende kanonische Prozeß den stets wachsenden Einfluß des angehenden Diplomaten, der inzwischen zum Domherrn von Sitten und zum Dekan von Valeria vorgerückt ist. Der Rücktritt seines Onkels Nikolaus, der 1496-1499 das Bistum Sitten innegehabt, brachte Matthäus, trotz der Intrigen Frankreichs, den 20. September 1499 auf den Sitz des hl. Theodul.

M. Schiner, der als Bischof von Sitten auch weltlicher Herr des Wallis

war, verstund es, mit starker Hand die unruhigen Elemente des Landes im Zaume zu halten und eine kraftvolle Tätigkeit auf dem Gebiete der Politik zu entfalten, deren Wirkungen sich auch über die engen Grenzen des Rhonetales geltend machten. (Das Bündnis mit Bern 1500. Der Friede von Arona 1503.) Ein Probestück diplomatischer Geschicklichkeit leistete der Sittener Bischof in einem Anstand, der ihn 1506–1507 in einen Krieg mit Savoyen zu verwickeln drohte. Die Eidgenossen hatten ihre Vermittlung angeboten, die angeknüpften Verhandlungen zogen sich aber resultatlos dahin. Schließlich setzte sich Schiner direkt mit dem Gegner in Verbindung und erreichte über den Kopf der völlig überraschten Vermittler eine friedliche Verständigung.

1507 erschien der Fürstbischof von Sitten auf dem Reichstag zu Konstanz und traf hier persönlich mit Kaiser Maximilian zusammen. Die Bemühungen Schiners, die Eidgenossen für einen Römerzug Maximilians zu gewinnen, scheiterten zwar an dem französischen Golde, aber die freundschaftlichen Beziehungen Schiners zum letzten Ritter hatten dauernden Bestand, und unentwegte Treue zu Kaiser und Reich drücken seiner gesamten Politik ihren Charakter auf.

Besonders eingehend und gründlich wird der Jetzerprozeß und die Anteilnahme Schiners an demselben behandelt. In den Details dürften Verfasser einige Ungenauigkeiten unterlaufen sein, so wird z. B. S. 117 das Wimpfener Kapitel bald als General- bald als Provinzial-Kapitel der Dominikaner bezeichnet. Aber das Gesamtergebnis der gewissenhaften Untersuchung, das einerseits die rücksichtslose Strenge, andererseits die unbestechliche Gerechtigkeit Schiners in diesem unerquicklichen Handel feststellt, kann zweifellos als gesichert gelten.

Ein erfreuliches Bild bietet die Schilderung der kirchlichen Wirksamkeit des seeleneifrigen Oberhirten in den Jahren 1499–1510. Verständnisvoll fördert er kirchliche Kunst und Bautätigkeit, unermüdlich visitiert er selbst die abgelegendsten Täler seines Bistums: durch seine packenden Predigten und durch seine energischen Verordnungen sucht er eingerissene Mißbräuche zu beseitigen und das religiöse Leben von Volk und Klerus zu heben.

Papst Julius II. hatte sich zum Ziele gesetzt, Italien von der französischen Fremdherrschaft zu befreien und zur Erreichung dieses Zieles suchte und fand er an Schiner einen ebenbürtigen Kampfgenossen. Dieser hatte mit seinem politischen Scharfsinn längst erkannt, daß die Festsetzung der Franzosen in der Poebene auch das Wallis, ja die gesamte Schweiz in ihrem Bestande aufs äußerste bedrohte. Und so deckten sich die Pläne und Aufträge des Papstes mit den vitalsten Interessen des Sittener Bischofs und der eidgenössischen Orte. Dies alles erklärt uns auch zur Genüge die schroff abweisende Haltung, die Schiner gegen die französische Eroberungspolitik stetsfort einnimmt und die er mit eiserner Konsequenz bis zum letzten Lebenshauch behauptet.

In klugen Verhandlungen gewinnt Schiner im Frühjahr 1510 die Eidgenossen für ein Bündnis mit dem Papste und im Herbst desselben Jahres führt er in eigener Person eidgenössische Söldnerscharen gegen die

Franzosen in Oberitalien. Doch der Chiasserzug mißlingt, ebenso der kalte Winterfeldzug des folgenden Jahres. Inzwischen ist Schiner in eigenen Lande ein gewaltiger Gegner erwachsen. Es ist dies Jörg auf der Flüe, einst sein Gönner und Freund. Von französischem Gelde bestochen, brachte dieser 1510 die obern Zenden zum Abschluß eines Bundes mit Frankreich und zu offener Aufruhr gegen den eigenen Landesherrn. Hieraus entspringen dann die langjährigen erbitterten Parteikämpfe, welche die unversöhnlichen Gegner mit Ungemach und Leid überhäufen, das Walliserland in mörderischen Wirren zerfleischen und die gesamte Eidgenossenschaft tief aufwühlen. Jörgs Einkerkung in Freiburg und sein Entweichen aus der Gefangenschaft, der Prozeß gegen Arsent mit seinem blutigen Ausgang, die Erhebung der Matze gegen den Bischof und seine Flucht über die Alpen, das sind nur einige Episoden aus dem wildwogenden Kampfe, der uns in vorliegendem Buche in anschaulicher Weise vor Augen geführt wird.

Aber weder die Mißerfolge der Jahre 1510 und 1511 noch der Widerstand seiner eigenen Landsleute können Schiner in seiner gegen Frankreich gerichteten Politik irre machen. Vom Papste, der ihn am 10. März 1511 zum Kardinal der römischen Kirche und am 6. Februar 1512 auch noch zum Bischof von Novara erhoben hatte, mit weitgehenden Vollmachten ausgestattet, erlangt er im Mai 1512 einen allgemeinen Aufbruch der Eidgenossen gegen die Franzosen. In raschem Siegeslauf erobert er als päpstlicher Legat binnen weniger Wochen die ganze Lombardei und erlangt Ende 1512 die Wiedereinsetzung der Sforza in Mailand.

Damit hatte Schiner vorderhand das Ziel seiner Politik erreicht; es galt nun, den Erfolg zu sichern. Nach dem Tode Julius' II. machte der Kardinal von Sitten zunächst seinen ausschlaggebenden Einfluß geltend, um Leo X. auf den päpstlichen Thron zu erheben, weil er hoffte, in ihm eine besondere Stütze im Kampfe gegen Frankreich zu erhalten. Freilich, die unentschiedene, schwankende Haltung des Papstes erfüllte diese Erwartungen nur in geringem Maße. Auf Betreiben Schiners vereitelten die Eidgenossen durch den Sieg von Novara (1513) die Versuche der Franzosen, sich Mailands wieder zu bemächtigen. Doch der Bruch des Friedens von Dijon gefährdete aufs neue die ganze Staatenbildung. Auch die Regentschaft, die M. Schiner für den unerfahrenen Herzog Maximilian führen mußte, und die Umtriebe, die Jörg auf der Flüe in und außer des Walliserlandes gegen ihn anzettelte, machten ihm große Sorgen und Mühen und stellten an seine leiblichen und geistigen Kräfte gewaltige Anforderungen. Aber wo er immer weilte, sei es zu Mailand, sei es zu Vigevano oder in seinem Bistum, immer blieb er in enger Verbindung mit den Welthändeln. Und seiner rastlosen und gewandten Tätigkeit gelingt es, im Winter 1514–1515 noch einmal die gesamten Großmächte um Mailand zu gruppieren gegen die französischen Angriffsgelüste.

Das letzte (XXI.) Kapitel handelt von den Beziehungen Schiners zu der Propstei vom Großen St. Bernhard und zu der Abtei St. Moritz und gibt uns interessante Aufschlüsse über die ökonomischen und sittlichen Zustände dieser zwei so bedeutsamen Gotteshäuser.

Das ist in kurzen Zügen das hochinteressante Bild, das uns der Verfasser von der markanten Person und der weltumspannenden Tätigkeit des Kardinals Matthäus Schiner entwirft. Mit Meisterschaft hat er es verstanden, die Überfülle des sich bietenden Stoffes zu beherrschen. Jahrzehntlang hat Herr Büchi seine unermüdlichen Forschungen über Schiner nach allen Seiten ausgedehnt und meistens ausgiebige Resultate erzielt, wie dies seine Schiner-Korrespondenz und manche andere Publikationen zur Genüge darlegen. Die Ergebnisse dieser Forschungen, die vielfach neue und bisher unbekannte Nachrichten bieten, hat der Verfasser in geschickter Weise dazu verwendet, in großen Zügen das Bild Schiners und seiner Wirksamkeit herauszuarbeiten, ohne sich allzuviel in Details zu verlieren. Ja mancherorts möchte man fast bedauern, daß besonders interessante Einzelheiten nicht eingehender behandelt werden. Die gar knappe Darstellung wichtiger Ereignisse setzt bisweilen auch Kenntnisse voraus, die ein gewöhnlicher Leser nicht haben dürfte. Manche Spezialfragen, wie z. B. die Parteikämpfe zwischen Schiner und Jörg auf der Flüe finden nicht eine völlig erschöpfende Behandlung, aber es liegt dies auch nicht im Rahmen der vorliegenden Biographie, die uns ein *Gesamtbild* des Walliser Staatsmannes und Kirchenfürsten bieten sollte und in der Tat auch bietet. Die Beurteilung, die der Verfasser Schiner und seiner Tätigkeit angedeihen läßt, muß als sachlich, gerecht und unparteiisch anerkannt werden. Die bestechenden Eigenschaften Schiners werden wohl gebührend hervorgehoben, aber auch seine Mängel und Fehler werden nicht verschwiegen.

In Einzelheiten lassen sich wohl abweichende Ansichten verfechten, im großen und ganzen darf aber dem Verfasser das Zeugnis strenger Objektivität nicht versagt werden.

Die Darstellung ist schön, lebendig und fließend: nur hie und da mindern langwierige Sätze die gewünschte Klarheit. Bisweilen zeigen sich leichte Wiederholungen (z. B. S. 186 und 208) oder auch kleine Widersprüche (S. 32 und 33; 37 und 38). Auch Ungenauigkeiten und sachliche Irrtümer haben sich eingeschlichen; solche, welche besonders die Walliser-geschichte betreffen, sind schon an einer andern Stelle vermerkt worden. Doch diese Mängel, die übrigens nicht von Bedeutung sind, vermögen der Brauchbarkeit und der Gediegenheit des vorzüglichen Werkes keinen wesentlichen Eintrag zu tun.

In der ganzen Auffassung und in der ganzen Durchführung ist die Biographie Schiners ein Meisterwerk, das dem Verfasser voll und ganz zur Ehre gereicht.

Dr. Imesch, Sitten.

Gazier Augustin. Histoire générale du mouvement janséniste depuis ses origines jusqu'à nos jours. Paris, Champion, 1922, 2 vol. 30 fr.

Au moment où paraissait l'*Histoire générale du mouvement janséniste* venait de mourir à Paris, le 20 mars 1922, son auteur Augustin Gazier, professeur honoraire à la Sorbonne. Au cours de sa longue carrière, cet historien, avec une véritable piété familiale, a réuni tous les documents

qu'il a pu trouver concernant le mouvement janséniste, dont il était lui-même un des derniers et fidèles adhérents ; furetant les riches Archives et les précieuses Bibliothèques de France, dénichant des éditions rarissimes, découvrant des inédits, glanant dans des journaux et revues, se donnant la peine de rechercher les livres traitant de près ou de loin la question, de les critiquer, de dresser en somme une abondante bibliographie critique du sujet. Dépositaire des Archives spéciales de la secte et gardien des souvenirs précieux des ancêtres, nul n'était mieux placé pour constituer une aussi riche documentation. Aussi son ouvrage acquiert-il à ce point de vue une incontestable valeur. Cependant cette documentation est parfois un peu trop sommaire pour qu'on puisse la contrôler exactement, et aussi un peu trop unilatérale, en ce sens qu'elle omet ou fausse l'opinion de certains adversaires du jansénisme.

Au cours de ses recherches, l'auteur avait déjà publié des études sur Pascal, Angélique Arnaud, Bossuet, fragments de sa vaste synthèse. Dans son *Histoire générale*, il montre comment, au début du XVII^{me} siècle, Jansénius, évêque d'Ypres, très orthodoxe, très ultramontain même, s'était dans sa théologie inspiré de très bonne foi de saint Augustin et avait composé l'*Augustinus*, ouvrage que ses amis publièrent en 1640, deux ans après sa mort. Ce livre, les uns l'admirèrent, les autres, notamment les Jésuites, l'attaquèrent avec passion. Ensuite, l'abbé de Saint-Cyran, ami de Jansénius, enthousiasmé pour ses théories, les propagea en France, sans être trop suspect d'hérésie et gagna bientôt à sa cause Antoine Arnauld, jeune docteur en théologie de la Sorbonne, et sa sœur Mère Angélique Arnaud, abbesse de Port-Royal des Champs, près de Paris. Cette abbaye devint le foyer de la propagande : religieuses, pensionnaires, bienfaitrices adhèrent au mouvement, même des amis, des protecteurs de la maison, les Messieurs de Port-Royal, entre autres l'illustre Pascal qui lança ses satiriques *Provinciales* pour réfuter et confondre les Jésuites.

Ces jansénistes soutinrent avec leur chef, que les hommes ne peuvent pas observer les commandements de Dieu par leurs propres forces, que la grâce intérieure est un pur don de Dieu, irrésistible et efficace par elle-même.

Là-dessus, les évêques de France, poussés par quelques Jésuites, présentèrent à Rome 5 propositions, résumé essentiel de l'*Augustinus* et en obtinrent la condamnation en 1653. La secte reconnut ces propositions comme hérétiques en un certain sens, mais ne voulut pas admettre qu'elles fussent contenues dans le fameux ouvrage, elle accepta la question de droit et nia (comme A. Gazier lui-même) la question de fait. Ces fines subtilités ranimèrent la lutte, dont l'auteur suit toutes les phases, les alternances de paix et de guerre : la grande persécution de 1664 à 1668, la paix de Clément IX, la reprise de la persécution, la destruction du monastère de Port-Royal de Paris en 1709, la nouvelle condamnation pontificale par la bulle *Unigenitus* en 1713 avec tous les troubles religieux qu'elle a suscités au cours du XVIII^{me} siècle, le merveilleux janséniste avec ses miracles et ses convulsions.

Dans le second tome, Augustin Gazier nous donne des aperçus plutôt

nouveaux : les relations des jansénistes avec les Jésuites, les évêques, les philosophes, le gouvernement au XVIII^{me} siècle, leur attitude générale, plutôt favorable à la Constitution civile du clergé sous la Révolution, leur indifférence vis-à-vis du Concordat sous Napoléon, leur hostilité au catholicisme ultramontain du XIX^{me} siècle, leur opposition tout à fait effacée à l'infaillibilité pontificale, enfin leur déclin et leurs dernières espérances de l'heure actuelle. Pour être complet, il parle des coreligionnaires de Hollande, de leur schisme, de l'organisation de leur Eglise d'Utrecht.

Cette vue générale sur tout le mouvement janséniste est plus un plaidoyer qu'une histoire. Sans quitter la sérénité et la modération de l'historien, sans même avoir l'éloquence et l'emballement de l'avocat, il n'en pose pas moins sa thèse, pour la poursuivre sans cesse : le jansénisme est un catholicisme s'inspirant de saint Augustin, que les Jésuites en le combattant ont transformé en une hérésie. Ce point de vue, il le défend en un style vivant et vigoureux, émaillé de bons mots, même d'anecdotes piquantes.

Pour être une synthèse, cette histoire ne domine pas encore d'assez haut la question si fondamentale de la grâce. L'érudit, perdu dans les détails par déformation professionnelle, ramasse souvent une poussière de menus faits nullement caractéristiques, auxquels parfois il donne beaucoup trop d'importance, surtout dans le second volume. L'ancien professeur d'histoire ecclésiastique à la Sorbonne aurait pu, pour nous introduire dans le sujet, nous rappeler les célèbres controverses sur la grâce depuis saint Augustin à Jansénius, de même il aurait pu souligner encore plus nettement le caractère du jansénisme : la soumission formelle extérieure aux condamnations romaines s'alliant (comme chez les modernistes du XX^{me} siècle) à une certaine révolte intérieure, toujours plus forte enfin, il ne nous a pas montré, et pour cause, l'influence de ce courant religieux : un rigorisme outré, un refroidissement progressif des âmes. En effet, si la philosophie du XVIII^{me} siècle a malheureusement étouffé la foi, le jansénisme, de son côté, a détourné de la fréquentation des sacrements. Les deux, tout en étant extrêmement opposés, ont, en minant de façons différentes l'Eglise et la Royauté, préparé la Révolution.

Augustin Gazier est un historien, mais un singulier théologien. Tout d'abord, il a sa conception rigide de l'immutabilité du dogme qu'il transforme en immobilité. Pourtant, à la lueur du passé, il aurait dû voir comment il se précise dès que surgit une hérésie. Aussi envisage-t-il saint Augustin comme le définitif de nos croyances et non comme l'adversaire de Pélagé qui, pour les besoins de la polémique, insistait avant tout sur la grâce, sa puissance et son rôle. Il ne semble pas s'apercevoir que Jansénius et ses disciples, en interprétant mal la pensée du grand Docteur, sont tombés dans l'erreur. Enfin n'essaye-t-il pas, ici et là, de confronter les doctrines jansénistes et quelques textes de l'Ecriture, de faire en somme du libre examen.

Néanmoins, à tout instant, il proclame l'orthodoxie de ses ancêtres religieux. Et cependant, n'ont-ils pas soutenu les tendances gallicanes, résisté constamment et sournoisement aux directions romaines et épiscopales, la plupart n'ont-ils pas appuyé le clergé constitutionnel, les derniers

survivants n'ont-ils pas refusé l'infailibilité pontificale. Après tout cela sont-ils encore catholiques ?

Reconnaissons que M. Gazier est un merveilleux avocat : menant également l'offensive et la défensive. Avec vigueur, il dresse son réquisitoire contre les Jésuites, avec complaisance s'arrête aux aventures, aux défauts, aux erreurs de quelques-uns qu'il voit bien trop en noir. Toutefois, admettons que la lutte n'aurait pas pris une telle acuité, une telle ampleur, si la Compagnie de Jésus, en raison de son molinisme, l'extrême opposé de l'augustinisme, ne s'était pas lancée dans la mêlée. Pour sa propre cause, il a le talent de passer sur certaines questions comme chat sur braise. Par exemple, à propos de la forte opposition des jansénistes à la communion fréquente, il nous montre Arnauld recommandant cette dévotion, sans indiquer les nuances et les restrictions, sans mentionner les théories postérieures. S'il nous présente Jansénius comme ultramontain, orthodoxe, c'est pour donner cette même physionomie à tous ses futurs disciples, ce qui est faux.

Lorsqu'il déclare que les cinq propositions condamnées ne se trouvent pas dans l'*Augustinus*, il a raison matériellement parlant, mais cela n'empêche pas qu'elles soient l'essence et le résumé de tout l'ouvrage.

Et pour le merveilleux janséniste, quelle psychologie ne révèle-t-il pas lorsqu'il admet les miracles, les convulsions, que tout le monde sauf les fidèles de la secte nie ou met sérieusement en doute et lorsqu'il attend les progrès de la science pour en donner une explication définitive, confiant à l'excès d'un côté, critique de l'autre.

Néanmoins cette vaste synthèse offre un réel profit par l'abondance des faits et des détails qu'elle offre à tous les curieux du passé et qu'un précieux Index alphabétique permet de facilement retrouver.

En plus, elle offre un intérêt spécial, car l'auteur anime ses personnages, ressuscite les scènes, donne une vie à sa doctrine. Comment s'en étonner, puisqu'il a constamment vécu dans ce milieu et qu'il a insufflé à ce livre ses propres passions pour lui donner une âme.

Travailleur infatigable, homme sincère, Augustin Gazier est ici aveuglé par sa lumière janséniste. Tout en gardant une haute idée de la foi et de la morale chrétienne, il croit que l'Eglise condamnant le jansénisme s'est trompée et reviendra un jour de son erreur. Tel est le sens fondamental et aussi le but final de sa synthèse.

J. Jordan.

Ernest Daucourt. Les troubles de 1836 dans le Jura bernois. Porrentruy. Société typographique, 1923. 1 vol. in-16. 335 pages.

Ce livre est un livre d'histoire. Le fougueux polémiste, le journaliste qui, pendant cinquante ans, fut sur la brèche, à la rédaction du *Pays*, l'homme politique influent et le préfet d'un des plus grands districts du canton de Berne, consacre les loisirs de sa retraite à écrire l'histoire intéressante et mouvementée de l'Ancien Evêché de Bâle sous le régime bernois. Loin du tumulte de l'arène politique, après avoir beaucoup combattu, il s'est élevé à la sérénité de l'histoire qui regarde et juge. Déjà il s'était essayé à ce genre nouveau, auquel son talent si souple n'eut pas de peine à

s'adapter, par un volume moins austère, au caractère anecdotique : *Scènes et récits du Culturkampf*. Aujourd'hui, il présente au public une véritable histoire des troubles qui ont accompagné la promulgation comme loi d'Etat des fameux articles de Baden.

« On a le droit de demander (à l'historien) qu'il soit impartial ; mais on ne saurait exiger de lui qu'il reste impassible. » (Préface.)

C'est le programme que s'est tracé M. Daucourt. L'impartialité est assurée par une abondante documentation, puisée aux meilleures sources cantonales et fédérales, dans les écrits des adversaires aussi bien que des amis. Et si l'on ne s'accorde pas dans un jugement unanime sur les mêmes faits (M. V. R. dans la bibliographie de la *Gazette de Lausanne* du 21 février 1924), c'est que précisément l'on est divisé sur une question de principe, sur les idées fondamentales, qui inspirent la conduite privée et l'attitude politique. Mais, dans le récit, écrit d'une plume toujours alerte et élégante, rien de la froideur, rien de la sécheresse, qui semblent à quelques-uns le vrai caractère de l'histoire ; rien de cette indifférence, qui, sous couleur d'impartialité, traite avec le même suprême dédain, et les victimes et les fauteurs de l'injustice. Ces pages vibrent au contraire d'une émotion contenue et discrète, où l'on sent la conviction du patriote et du chrétien.

Ce livre est la première contribution sérieuse à l'histoire des articles de Baden, dans le canton de Berne. Joseph Stockmar, dans *l'Etude biographique sur Xavier Stockmar* (1901) et M. Virgile Rossel, dans son *Histoire du Jura bernois*, en avaient parlé sommairement et s'étaient faits les défenseurs de la politique bernoise. M. Daucourt fait un récit circonstancié des événements, qu'il considère à partir de la réunion de l'Ancien Evêché de Bâle au canton de Berne. Après une période de paix et de liberté relatives, sous le régime patricien, l'ère des conflits surgit avec la nouvelle constitution de 1831 et la formation des partis politiques. Alarmé des principes proclamés par la Constitution, hanté peut-être par le souvenir des serments que la Révolution avait exigés des prêtres, le clergé jurassien, malgré l'avis favorable de l'évêque de Bâle, Mgr Salzmann, voulut, avant de prêter serment, consulter le Saint-Siège. D'où mécontentement du gouvernement, qui répondit par la suspension du traitement des curés et fit occuper militairement la paroisse de Vendlincourt, laquelle avait riposté à la mesure gouvernementale par le refus des impôts. Les choses se gâtèrent encore par le bruit de menées séparatistes, projet dont le préfet Stockmar était l'auteur, et par les mesures prises dans la question scolaire, où l'influence catholique se trouvait graduellement diminuée. Le mouvement d'idées politico-religieuses, qui trouva son expression adéquate dans les quatorze articles de la conférence de Baden, inaugura la fâcheuse politique qui devait aboutir fatalement aux troubles de 1836 et plus tard au schisme du Culturkampf, dont ces derniers n'étaient que les avant-coureurs. Berne hésita pendant deux ans avant de ratifier les articles de Baden, par crainte de s'engager dans des luttes confessionnelles ; mais, poussé par le radicalisme, le gouvernement céda et le vote fut acquis à la proposition la plus sévère, le 20 février 1836, par 155 voix contre 30. On comprend les hésitations du gouvernement bernois, quand on se rappelle que, pendant

la longue période de réflexion qu'il s'était donnée, il avait entendu la grande voix de Grégoire XVI, condamner les articles de Baden dans son encyclique du 17 mai 1835, appris le rejet des articles par le peuple de St-Gall par 18,000 voix de majorité, connu les troubles causés dans le canton d'Argovie par la même question, et enfin reçu les pétitions du peuple jurassien, appuyées par le clergé unanime et huit mille signatures. Rien n'y fit ; le libéralisme en avait jugé autrement. A la suite du vote du Grand Conseil de Berne, la consternation fut générale dans les districts catholiques du Jura. Elle se manifesta par une protestation pacifique, la plantation d'arbres de liberté devant les églises, au cri de « Vive la religion ». C'était et c'est encore, chez nous, une ancienne coutume que de planter un « mai », à l'occasion d'élections ou d'autres événements de la vie publique ; les « patriotes » en avaient planté en 1830 et 1831, à l'occasion du départ des baillis. Cet acte n'avait d'ailleurs rien d'illégal. Mais, excité par les dénonciations d'un petit clan intéressé, le gouvernement affecta d'y voir un mouvement d'insurrection ; ce qui valut au Jura l'occupation militaire de 10,000 hommes avec cavalerie et artillerie, la révocation de trois préfets et un procès de haute trahison contre le pro-vicaire Cuttat, curé de Porrentruy, et ses deux vicaires. Ajoutons que le procès aboutit à un non-lieu pour le pro-vicaire et l'abbé Bélet (28 avril 1838) ; quant au vicaire Spahr, rédacteur de l'*Ami de la Justice*, il fut condamné par contumace à cinq ans de réclusion, peine qui lui fut remise, deux ans plus tard. Le 17 février 1837, un an après l'acceptation des articles de Baden, le Grand Conseil repoussa, par 112 voix contre 13, les sanctions contre les districts catholiques réclamées par la commission d'enquête et décida d'en rester là. Ce fut la fin de cette malheureuse affaire. Le Jura catholique est reconnaissant à M. Daucourt d'avoir retracé les événements de cette douloureuse période et l'histoire reconnaîtra le monument qu'il vient de consacrer aux Articles de Baden.

Quelques remarques pour faire la part de la critique dans un ouvrage d'ailleurs excellent. Il y aurait lieu de citer l'encyclique de Grégoire XVI, non par sa date, mais par les premiers mots de son texte, selon la coutume traditionnelle ; il s'agit ici de l'encyclique *Commissum divinitus*.

Le lecteur aurait mieux compris les 14 articles de Baden, si l'auteur avait condensé en quelques pages les conceptions gallicanes et josphistes de Fébronius et de Wessenberg, du synode de Pistoie, du congrès d'Ems, qui furent condamnées par Pie VI, dans sa bulle *Auctorem fidei*. Il eût ainsi rattaché la conférence de Baden au mouvement antérieur, dont elle fut la conclusion en Suisse. — Le pro-vicaire Cuttat n'est pas décédé à Colmar en 1836, mais en 1838. — De même, une correction plus soignée aurait supprimé d'autres coquilles et les inégalités de la composition typographique.

E. F.

Klassiker katholischer Sozialphilosophie : Dr. Wilhelm Schwer, Prof. der Theologie in Bonn, **Papst Leo XIII.** — **Adolf Kolping**, von **Dr. phil. Theodor Brauer**. Freiburg i. Br. Herder 1923.

Überaus begrüßenswert und just zur rechten Zeit erscheint bei Herder, Freiburg i. Br., eine Serie von Monographien von Klassikern katholischer

Sozialphilosophie, herausgegeben von Dr. phil. Theodor Brauer, Professor in Karlsruhe, und Dr. phil. und theol. Theodor Steinbüchel in Bonn.

In unsern so ernstesten und trüben Tagen, wo infolge der Wirrnisse klare Richtlinien zu verwischen drohen, empfindet man es als eine wahre Wohltat, sich an den erleuchteten Gedanken dieser großen Männer erfreuen zu dürfen und ihren Spuren zu folgen, die uns auf Höhenpfade führen, auf denen bei der Erziehungsarbeit der Menschheit wieder gefolgt werden muß, soll's wieder besser werden.

Als erstes Bändchen dieser Sammlung erschien: *Papst Leo XIII. von Dr. Wilhelm Schwer*. In schöner, fließender Sprache gibt uns der Verfasser zuerst ein Bild der Persönlichkeit und des Werdeganges des großen Papstes. In scharfen Umrissen, kurz und packend, zeigt er uns dann, wie durch die liberalen Ideen die Not des vierten Standes gekommen und wie Leo XIII., der die religionsentfremdeten Sozialphilosophen gründlich durchstudiert und das Übel der Zeit scharf genug beobachtet hatte, wohl bald erkannte, daß eine Besserung der schlimmen Zustände nur dann ermöglicht werden könne, wenn das Gesamtleben wieder auf den Felsenfundament des Christentums gestellt wird. Darum ging der große Papst daran, in seinen herrlichen Rundschreiben Pflicht und Recht des Einzelnen, der Familien, wie auch des Staates, zu umschreiben, wobei der Höhepunkt in der bekannten Arbeiterzyklika erreicht wurde.

Jeder, der sich mit Sozialpolitik befaßt, sollte das Büchlein von Dr. Schwer lesen. Der Inhalt ist recht übersichtlich geordnet. Ganz besonders willkommen wird das Bändchen allen jenen sein, denen die Zeit mangelt, sich in große Bände zu vertiefen, die aber den Riesengeist des großen Sozialphilosophen Leo XIII. doch gerne kennen lernen möchten.

Im zweiten Bändchen behandelt *Dr. phil. Theodor Brauer, Professor in Karlsruhe, Adolf Kolping*. Wer noch annimmt, daß « der Gesellenvater » nicht ein großer Sozialphilosoph war, der wird durch das Studium dieses Büchleins eines bessern belehrt werden. Nicht etwa, daß Kolping ein größeres wissenschaftliches Werk geschrieben hätte, nein, dem Manne, der sich in der Praxis des Lebens, menschlich gesprochen, viel allzufrühe aufrieb, blieb dafür keine Zeit übrig, denn er war der Mann aus dem Volke und lebte für das Volk. Und doch war Kolping auch ein Mann der Feder, der jede freie Stunde dazu benützte, seine sozialphilosophischen Ideen niederzuschreiben. So war denn, was der Gesellenvater in den « Rheinischen Volksblättern », in seinem Kalender und seinen Erzählungen verbreitete, eine wahre Volksphilosophie, nicht in dem Sinne, wie Dr. Brauer richtig bemerkt, eines geschlossenen Systems, sondern als Verkünder der Lebensweisheit, insbesondere als Erforscher und Schilderer der Urgründe des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Für ihn ist die Lösung der sozialen Frage an erster Stelle nicht Staats-, sondern Familienproblem.

Was wir an der Arbeit Brauers ganz besonders schätzen, ist die schöne Zusammenstellung der markantesten Zitate aus den Schriften Vater Koltings, die sich auf eine Zeitspanne von fast zwanzig Jahren verteilen. Diese Sichtung des Materials und seine geordnete Zusammenstellung ist ein großes Verdienst der Verfassers.

Freiburg i. Uechtland.

Jules Zimmermann.

Dr. Max Bierbaum. Papst Pius XI. Ein Lebens- und Zeitbild. Mit 20 Abbildungen. Verlag J. P. Bachem, Köln, geb. 4 Fr. 50.

Infolge seines außerordentlich langen Romaufenthaltes und kraft seiner wissenschaftlichen Qualifikation und sozialen Stellung war Prälat de Waal in der glücklichen Lage, seinen Landsleuten und deutschen Sprachgenossen jeweilen rasch eine Biographie der letzten Päpste liefern zu können. Dr. Bierbaum nahm diese schöne Tradition des Campo Santo wieder auf. Als Nachbar und mehrfacher Augenzeuge der Vorgänge beim letzten Pontifikatswechsel schien er hiefür ebenfalls berufen und schrieb daher unter dem frischen Eindruck der Ereignisse diese Biographie. Sie beginnt in natürlichem Aufbau mit dem Ableben des Papstes Benedikt XV. und mit einer Schilderung der Leichenfeierlichkeiten. Sodann wird ein schönes, erbauliches und belehrendes Lebensbild vom neuen Papst entworfen, seine Heimat, Studium und Gelehrtenlaufbahn beschrieben und auch durch Bilder erklärt. Während das Papier gut und der Druck ausgezeichnet ist, erinnert die Illustration mit Bildern von völlig verschiedenem Format auf der nämlichen Seite und die doppelte Bedruckung der Einlagen an die Not des deutschen Buchgewerbes. Der Verfasser schließt mit Ausblicken auf die Zukunft des gegenwärtigen Pontifikates. Wir leben jedoch heute furchtbar schnell und die Tagesereignisse jagen mit unglaublicher Eile dahin, so daß der Autor schon jetzt das eine und andere nicht mehr schreiben oder doch anders gestalten würde. Ob der S. 97 genannte Don Luigi Testa wohl mit dem nunmehr vielgenannten päpstlichen Vertreter im Ruhrgebiet identisch ist? Auch ein ehemaliger Mitarbeiter Ratti's an der Jubiläumszeitschrift San Carlo (1908–1910) wurde seither mit Übergehung der Diplomatenschule direkt zum Internuntius im Haag ernannt. Sich der eigenen, unvermittelten Berufung zum Diplomatendienste erinnernd, scheint Pius XI. ein Monopol der Accademia dei nobili ecclesiastici nicht mehr anerkennen zu wollen. Im Anhang würde man bei einer neuen Auflage gern ein zuverlässiges und vollständiges Verzeichnis der früheren literarischen Arbeiten des Heiligen Vaters sehen. Diese einzige *deutsch* geschriebene Lebensgeschichte dürfte auch erwähnen, daß Pius XI. der Hauptsache nach die deutsche Sprache als Seminarist durch seinen schweizerischen Mitschüler und Freund, Joseph Kellenberger, von Oberegg, erlernte, der als Kanonikus und Dekan gerade zur Zeit der Papstkrönung in Goldach (St. Gallen) gestorben ist. Überhaupt ist der jetzige Heilige Vater ganz ausnahmsweise schon lange vor seiner Wahl mit so vielen Persönlichkeiten und Instituten der Schweiz bekannt und vertraut geworden, daß dieser Biographie eine möglichst große Verbreitung auch in unserem Lande gebührt. Konnte doch Papst Pius XI. bei der ersten Huldigung dem Kommandanten der Schweizergarde in deutscher Sprache zurufen: « Sagen Sie Ihren Schweizern, daß ich sie alle, alle segne. *Ich kenne gut ihre schöne Heimat und ihre Berge.* »

Altdorf.

Eduard Wymann.